

Zur Verleihung des Nachwuchspreises der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie an Nathalie Oexle

Laudatorin: Silvia Krumm

Es ist mir eine große Freude, Ihnen mit Nathalie Oexle die Preisträgerin der DGSP Nachwuchspreis 2016 vorstellen zu dürfen. Ausgezeichnet wird sie für ihre Arbeit mit dem Titel „Der Zusammenhang zwischen der Stigmatisierung psychischer Erkrankung und suizidalen Gedanken - Ergebnisse einer Schweizer Bevölkerungsstudie“.

Bevor ich Nathalie Oexle und ihre Arbeit vorstelle, kurz zur Erinnerung: der Nachwuchspreis wird seit 2012 und damit heute zum dritten Mal vergeben. Die Ausschreibung richtet sich an Studierende und Hochschulabsolvent/innen aus den sozial-, pflege- und gesundheitswissenschaftlichen Fächern sowie den medizinischen, oder psychologischen Studiengängen. Angesprochen werden Personen, die noch nicht promoviert sind, die also noch recht am Beginn ihrer wissenschaftlichen Laufbahn stehen und ihre erste wissenschaftliche Arbeit vorgelegt haben – in der Regel Bachelor-, Diplom- oder Masterarbeiten.

Die Idee hinter dem Nachwuchspreis ist es, junge Menschen zu stärken und zu ermutigen, die mit einer praxisrelevanten Forschungsarbeit einen Beitrag zur Verbesserung der Situation von Menschen mit psychischen Erkrankungen leisten möchten. Zentrale Kriterien für die Vergabe des Nachwuchspreises sind die Relevanz für die Versorgung von Nutzerinnen und Nutzer psychiatrischer Angebote, der innovative Charakter und die methodische Qualität.

Angesichts des häufig beklagten Nachwuchsmangels in der Sozialpsychiatrie ist es sicher-

lich ein gutes Zeichen, dass in diesem Jahr mehr Nachwuchsarbeiten als Forschungsarbeiten eingereicht wurden. Ich darf auch sagen, dass wir im Fachausschuss Forschung sehr beeindruckt waren von der Vielfältigkeit der Themen, dem sozialkritischen Potenzial und der wissenschaftlichen Qualität.

Nathalie Oexle erfüllt die genannten Anforderungen für den Nachwuchspreis in besonderer Weise – in der Themenwahl, in der Qualität ihrer wissenschaftlichen Bearbeitung und nicht zuletzt in ihrer Person.

Ich fange mit dem Letzteren an: Nathalie Oexle wurde 1987 in Illertissen im Landkreis Neu-Ulm in Bayern, geboren. Sie gehört mit ihren 29 Jahren der so genannten Generation Y an, für die - will man denn den Zuschreibungen glauben - eine sinnvolle Arbeit wichtiger ist als hohes Gehalt und die sich als gute Teamplayer auszeichnen. Ob dies nun tatsächlich Ausdruck einer bestimmten Generation ist oder zufällig: Beide Beschreibungen treffen auf Nathalie Oexle zu:

Seit ihrer Jugendzeit engagiert sie sich ehrenamtlich - in der Kirchengemeinde, im Jugendbüro und im Rahmen der Beratungsplattform „Beratung 4kids“ für ratsuchende Jugendliche und junge Erwachsene. Dass sie sich auch in unterschiedlichen Kontexten und Teams zurecht findet, belegt ihre internationale Erfahrung: mit 24 Jahren ein Auslandssemester an der University of Miami, Florida, mit 26 Jahren ein 6monatiges Praktikum an der University of South Carolina in den USA und schließlich ein

Studium in Stockholm, wo sie auch ihre heute mit dem Nachwuchspreis ausgezeichnete Arbeit anfertigte.

Da ich das Glück habe, mit Nathalie Oexle im Forschungsteam der Klinik für Psychiatrie II an der Universität Ulm zusammen zu arbeiten, darf ich aus einer ganz persönlichen Perspektive hinzu fügen: Ich kenne Nathalie Oexle als kluge, und interessierte Doktorandin, die sich durch einen engagierten und klaren Stil auszeichnet – und es macht einfach Spaß, mit ihr zusammen zu arbeiten!

Ihre wissenschaftliche Laufbahn begann nach dem Abitur mit dem Bachelor Studium der wissenschaftlichen Grundlagen des Sports, darauf folgte ein Master Studium Public Health Science am Stockholmer Karolinska Institut in Schweden und mündet nun - seit letztem Herbst - in ihrem Dissertationsvorhaben an der Sektion Public Mental Health der Universität Ulm bei Nicolas Rüsç, der auch bereits die heute ausgezeichnete Masterarbeit betreut hat.

Beeindruckend ist auch die Anzahl ihrer bisherigen Auszeichnungen, die nun durch den DGSP Nachwuchspreis einen – sicherlich nur vorläufigen – Abschluss finden: Sie war Stipendiatin der Technischen Universität München, Jahresstipendiatin der Hans-Rudolf-Stiftung, PROMOS-Stipendiatin der Technischen Universität München, sie erhielt ein Jahresstipendium des Deutschen Akademischen Auslandsamtes und aktuell ist sie Promotionsstipendiatin der Studienstiftung des deutschen Volkes.

Nun aber zu ihrer Arbeit, für die sie heute ausgezeichnet wird und die sie als Abschlussarbeit ihres Masterstudiums in Stockholm vorgelegt hat. Der Gegenstand dieser Forschungsarbeit ist der Zusammenhang zwischen Stigmatisierung und Suizidalität. Damit verknüpft Nathalie Oexle zwei Themen, die schon für sich genommen von ausgeprägter sozialpsychiatrischer Relevanz und – leider auch - Aktualität sind.

Zum einen geht es um Stigmatisierung oder „die zweite Krankheit“, wie sie von Asmus Finzen bezeichnet wird. Stigmatisierung scheint trotz einiger Erfolge der Anti-Stigma

Arbeit noch lange nicht überwunden. Im Gegenteil: Obwohl das Wissen über psychische Erkrankungen und entsprechende Behandlungsmöglichkeiten insgesamt zugenommen hat, führt dies nicht, wie ursprünglich erhofft, zu einer wesentlich verbesserten Einstellung in der Bevölkerung gegenüber psychisch Erkrankten. Da Stigmatisierung in allen Gesellschaften eine regulierende Funktion zukommt, bedarf es weiterer, erheblicher Anstrengungen auf unterschiedlichen Ebenen, um sie nachhaltig abzubauen.

Gerade angesichts der Trägheit kultureller Muster, die die Resistenz von Stigmatisierung begünstigen, ist es wichtig und ermutigend, wenn sich junge Forscherinnen und Forscher mit diesem einerseits „alten“, für die davon betroffenen Menschen aber so wichtigen – lebenswichtigen - Thema befassen.

Angst vor Stigmatisierung, vor Diskriminierung kann dazu führen, dass viele Menschen ihre Erkrankung verheimlichen. Da eine psychische Erkrankung, im Unterschied zu äußerlichen Merkmalen, nicht unmittelbar wahrnehmbar ist, zählt das Verbergen und Maskieren zu den naheliegenden Strategien im Alltag. Was als sinnvolle Antwort auf gesellschaftliche Vorbehalte erscheint, kann aber unter Umständen mehr schaden als nützen, z.B. wenn sich Nutzerinnen und Nutzer psychiatrischer Angebote immer mehr zurückziehen und sich sozial isolieren. Auch die dauernde Anspannung im Alltag, die Angst vor Entdeckung oder die Frage, ob und in welcher Form eine Offenlegung von z.B. Symptomen stattfinden soll, was man zu wem in welcher Situation sagen darf und was man eher für sich behält, all das kann zusätzlichen Stress verursachen. Soziale Unsicherheit, Scham- und Schuldgefühle, Hoffnungslosigkeit und Hilflosigkeit können daraus folgen und unter bestimmten Umständen – und dies führt zur zentralen Ausgangsthese in der Arbeit von Frau Oexle - einen Risikofaktor für Suizidalität darstellen.

So individuell im Einzelnen die Hintergründe sind – Suizid und Suizidversuch begleitet immer die Botschaft, dass ein Leben in allen seinen sozialen Gefügen aus der Sicht des Men-

schen, der ihn verübt, nicht mehr tragbar scheint. Nicht selten bleibt den Hinterbliebenen - den Angehörigen, Freunden, Nachbarn, professionellen BegleiterInnen - die Einsicht in die letzten Gründe verschlossen. Aus der Forschung wissen wir, dass zu dem meist komplexen Ursachenbündel häufig auch ein Mangel an sozialer Unterstützung und Beziehungen, sozialer Abstieg oder mangelnde soziale Anerkennung gehören.

Nathalie Oexle geht nun in ihrer Forschungsarbeit der Frage nach, inwieweit auch Stigmatisierung als ein Risikofaktor für Suizidalität zu verstehen ist.

Um dies zu beantworten, geht sie einen klassischen Weg in der empirischen Forschung: Sie entwickelt ausgehend von Theorien - in diesem Fall Etikettierungs- und Stigmatisierungstheorien - ein theoretisches Modell, das sie in einem zweiten Schritt prüft.

Das von ihr entwickelte Modell besagt, dass es zwischen dem wahrgenommenen Stigma und suizidalen Gedanken einen Zusammenhang gibt – und zwar bei Menschen, die das „Etikett“ „psychische Erkrankung“ tragen, nicht jedoch bei Menschen, bei denen dies nicht der Fall ist. Weiterhin interessiert sie sich dafür, ob ein solcher, angenommener Zusammenhang, durch die Tendenz zur Geheimhaltung psychischer Erkrankungen und durch Gefühle der Hoffnungslosigkeit bei den Betroffenen beeinflusst wird.

Dieses Modell hat sie an einer Teilstichprobe von 900 Personen getestet, die im Rahmen einer größeren Bevölkerungsstudie zur Prävalenz psychischer Störungen im Kanton Zürich psychische Beschwerden angegeben hatten.

Der große Vorteil dieser Datenbasis lag darin, dass auch Daten von Personen enthalten waren, die trotz vorliegender psychischer Symptomatik bislang noch keine Behandlung in Anspruch genommen hatten - bei denen also noch keine Diagnose, noch kein „Etikett“ im Sinne der Etikettierungstheorie vorlag. Damit konnte Nathalie Oexle prüfen, welche Bedeutung das Etikett „psychisch krank“ in der Wahrnehmung

von Stigma und dessen Zusammenhang mit suizidalen Gedanken spielt.

Ich nehme an, Sie sind nun ganz gespannt, was Nathalie Oexle in ihrer Forschungsarbeit über diesen Zusammenhang herausgefunden hat.

Das ist gut – denn ich möchte Ihnen die Ergebnisse an dieser Stelle noch nicht verraten, sondern Sie ganz herzlich in das Forschungsforum einladen, wo sie ihre Arbeit vorstellt und sich darauf freut, mit Ihnen über die Ergebnisse und deren praktische Bedeutung z.B. für die Suizidprävention zu diskutieren.

Im Namen des Fachausschuss Forschung gratuliere ich Dir, liebe Nathalie, ganz herzlich zum Nachwuchspreis 2016, wünsche Dir weiterhin viel Erfolg auf Deinem Weg und dass Dir Dein Interesse und Deine Begeisterung für sozialpsychiatrische Themen erhalten bleiben.

Wir sind gespannt, wohin Dich dieser Weg führt.